

Laury Sarti, *Perceiving War and the Military in Early Christian Gaul (ca. 400–700 A. D.)*, Leiden (Brill Academic Publishers) 2013, XXVIII–415 p., 18 ill. (Brill's Series on the Early Middle Ages, 22), ISBN 978-90-04-25618-7, EUR 107,00.

rezensiert von/compte rendu rédigé par
Daniel Föller, Frankfurt am Main

Krieg und physische Gewalt sind seit jeher präzente Themen der Frühmittelalterforschung, trotz gewisser konjunktureller Schwankungen. Über die letzten Jahre lässt sich eine intensivere Auseinandersetzung mit diesem Bereich beobachten, wohl ein Reflex auf aktuelle Ereignisse und die von ihnen ausgelösten wissenschaftlichen Debatten in stärker gegenwartsorientierten Disziplinen. Gerade in der deutschen Mittelalterforschung wird dabei eine Hinwendung zu einer »Kulturgeschichte des Krieges« (Hans-Henning Kortüm) vollzogen, was einerseits in den Schwierigkeiten begründet liegt, auf Basis des größtenteils sehr fragmentarischen Quellenmaterials »klassische« Militärgeschichte für das Frühmittelalter zu schreiben, andererseits aber auch Entwicklungen in den Kulturwissenschaften aufnimmt und den pazifistischen Grundtenor der deutschen Nachkriegsgesellschaft spiegelt. In diesen Kontext gehört das zu besprechende Buch von Laury Sarti, das auf ihrer 2012 bei Hans-Werner Goetz in Hamburg eingereichten Dissertation beruht.

Sartis eigentliches Erkenntnisinteresse gilt, wie sie in ihrer Einleitung (S. 1–11) darlegt, dem Übergang von der weströmischen Welt der Spätantike zum frühmittelalterlichen Lateineuropa. Dieser Veränderung, die sie als graduellen Transformationsprozess begreift, will sie »by means of an analysis of contemporary perceptions of the world of war and those who fought« auf die Spur kommen (S. 7). Den Rahmen bildet dabei das Gallien des 4. bis 7. Jahrhunderts, das sie als »frühchristlich« bezeichnet und damit zumindest terminologisch den Schwierigkeiten von Periodisierung und politisch-ethnischer Geografie aus dem Weg geht¹. Als theoretisch-methodische Referenzpunkte verwendet sie fast ausschließlich Konzepte von Mittelalterhistorikern, vor allem die »Vorstellungsgeschichte« ihres Doktorvaters Hans-Werner Goetz. Freilich geht es ihr nicht allein darum, über die betrachteten Autoren Diskurse nachzuzeichnen, sondern auch »to come [...] closer to their individuality and – by means of their subjective perception – to the period under investigation« (S. 9).

Die Kapitel II und III (S. 13–45 bzw. 47–84) ergänzen diese Einführung um eine Diskussion des historischen Kontextes und der Quellenbasis, stellen also gewissermaßen eine erweiterte Einleitung dar. Die Geschichte Galliens betrachtet sie stets aus der Perspektive ihres Themas: Ereignisgeschichte erscheint in erster Linie als die Geschichte bewaffneter Konflikte,

¹ Überhaupt schließt sie Ethnizität als analytische Kategorie für ihre Arbeit weitgehend aus, da sie in der Dichotomie von »römisch« und »barbarisch/germanisch« die Gefahr sieht »of erroneously associating the former with so-called civilised behaviour and the latter to more warlike attitudes and procedures« (S. 11).

strukturgeschichtlich werden die Dynamiken in der Militärorganisation, in der Rolle von Krieg und Militär im politischen System und im Militarisierungsgrad der Gesellschaft nachgezeichnet. Es folgt die Vorstellung des von ihr verarbeiteten historischen Materials »of the written and archaeological vestiges available for this study« (S. 47). In einer traditionell geschichtswissenschaftlichen Perspektive fasst sie unter »physical remains« alles zusammen, was nicht in Buchform überliefert wurde (inklusive Kunstwerken und Inschriften) und bietet eine erschöpfende Zusammenschau des von ihr als einschlägig betrachteten Materials (S. 47–61). Der Abschnitt zum »written testimony«, das sie als »primary source for this investigation« identifiziert (S. 61–83, Zitat S. 61), stellt vier wesentliche Unter corpora und ihre Relevanz für die Untersuchung von Krieg und Gewaltakteuren ins Zentrum: die literarischen Auseinandersetzungen des 5. Jahrhunderts mit der Krise des spätrömischen Gallien, Briefe und panegyrische Dichtungen als Einblick in die Gedankenwelt der Elite sowie die narrativen Genres Historiografie und Hagiografie.

Mit Kapitel IV (S. 85–151) setzt schließlich die eigentliche Untersuchung ein. Unter dem Obertitel »Perceiving the World of War« versammelt sie Studien zur moralischen Bewertung des Krieges (aus klerikal-christlicher, »säkularer« und »nicht-römischer« Perspektive), zu Modalitäten der Darstellung von Militärs und der Bandbreite des zeitgenössischen Umgangs mit Waffengewalt. Sartis Ausführungen sind ausgesprochen heterogen: Allgemeine Überblicke etwa zur Haltung der Kirche gegenüber kriegerischer Gewalt (S. 86–90) oder zur Entwicklung der Kriegsführung vom späten 4. bis zum 7. Jahrhundert. (S. 130–134) wechseln sich ab mit der Behandlung spezifischer Forschungsprobleme (etwa S. 108–117 die Frage, ob es eine heroische Mentalität in jener Zeit gab, was Sarti gegen Walter Goffart bejaht) und der Präsentation konkreter Beispiele (auf S. 103–108 paraphrasiert sie die wesentlichen Quellen zu Aëtius, einem der wichtigsten römischen Generäle des 5. Jahrhunderts, um verschiedene Darstellungsweisen aufzuzeigen). Wiederholt wird deutlich, dass es ihr nicht allein um Wahrnehmungsmuster oder Erzählweisen geht, sondern auch um die Rekonstruktion historischer Realität. So schließt sie etwa nach der Auszitierung zweier Narrative, deren Autoren sich selbst als Opfer von Gewalt inszenieren: »Although some details might very well be exaggerated, both depictions give a generally plausible idea of the situation an individual could be confronted in the context of an armed attack, especially when comparing these accounts to the misery known to have been inflicted on the civilian population in better documented periods in history« (S. 138).

Den eigentlichen Kern der Arbeit bietet das ausgesprochen umfangreiche Kapitel V (S. 153–314), das sich der »world of thought of those who fought« (S. 153) indirekt über die vorwiegend von Klerikern geschriebenen Schriftquellen nähert. Sarti zeichnet nochmals die Veränderungen in der Militärorganisation nach, von einer gesellschaftlich eher randständigen Institution des spätrömischen Staates zu einer vollständig durchmilitarisierten poströmischen Laienelite, diesmal allerdings in der Perspektive auf die Identität der Kämpfenden, die sie vor allem mit der (nicht systematisch, sondern

nur exemplarisch untersuchten) Semantik der für sie verwendeten Bezeichnungen und einer Interpretation von Waffenbeigaben in Gräbern zu fassen versucht (S. 153–175). Sie macht deutlich, dass der Charakter bewaffneter Konflikte im 5. bis 7. Jahrhundert im Gegensatz zu klerikalen und juristischen Definitionsversuchen ausgesprochen unklar war (S. 175–213), ja dass Gewalt vielmehr »an omnipresent feature of the time considered here« darstellte (S. 212). Die gesellschaftlichen Konsequenzen dieser Entwicklung diskutiert sie anhand von Durchsetzungsstrategien (S. 213–232), der kulturellen Signifikanz von Waffen jenseits ihres Gebrauchs in Gewaltpraktiken (S. 232–249) und dem Konnex von militärischer Gewalt und männlicher Geschlechtsidentität (S. 249–288). Als spannungsreich (»opposing features«, S. 312) beschreibt sie das Verhältnis von Militärs und Kirche (S. 288–313), wenngleich sie feststellt, dass dieser Gegensatz »decreased in significance by the seventh century« (S. 308), da die herrschaftliche Funktion von Bischöfen in einer gewalttätigen Gesellschaft diese zunehmend selbst zu militärischer Aktivität gezwungen habe.

Als logische Konsequenz dieser Entwicklungen sieht Sarti eine Militarisierung des christlich-klerikalen Diskurses, der sie in Kapitel VI nachgeht (S. 315–357). Im Wesentlichen betrachtet sie hier drei Phänomene: erstens die Darstellung Gottes oder seiner Boten mit (auch militärischen) Zuschreibungen, wie sie für weltliche Herrschaft typisch gewesen seien; zweitens die Metapher von der vorbildhaften christlichen Lebensführung als Kampf; und drittens das Auftreten der sogenannten Soldatenheiligen, von denen der berühmteste in Gallien der hl. Martin von Tours gewesen sein dürfte. Die Relevanz dieser religiösen Phänomene bewertet sie zurückhaltend. Weder die kriegerische Darstellung christlich besetzter Figuren noch die Bildsprache vom Streben nach einem sündenfreien Leben als Kampf entstanden in der betrachteten Epoche, noch waren sie zu jener Zeit diskursbeherrschend. Und Militärs konnten nur dann Heilige sein, wenn sie nicht militärisch aktiv waren. Trotz dieser Einschränkungen gibt sie ihre Anfangsthese nicht auf, dass »martial ideas and the world of war [...] gained importance as part of spiritual thinking« (S. 356).

Nach einer kurzen Zusammenfassung (S. 359–364) entwirft Sarti die Interpretation der Resultate ihrer Arbeit folgendermaßen (S. 364–374): Sie stellt fest, dass sich die »ways of perceiving war and the act of waging war« (S. 364) zwischen dem späten 4. und dem ausgehenden 7. Jahrhundert signifikant verändert hätten, von der gesellschaftlichen Stellung des Militärs »at the margins of late Roman society« (ebd.) zu einem Zustand, in dem jeder männliche Laie als potenzieller Kämpfer gelten konnte (und musste). Makrohistorisch positioniert sie sich zwischen den beiden Großnarrativen vom Epochenwechsel zwischen Antike und Mittelalter, dem Transformations- und dem Untergangmodell: Zwar beschreibt sie den von ihr betrachteten Wandel als graduell, sieht aber, dass »the changes that occurred did take place in the context of an [sic] violent environment« (S. 374), dass also kriegerische Gewalt einen wesentlichen Faktor darstellte.

Sartis Studie ist sehr quellennah gearbeitet und setzt sich mit zentralen Forschungsproblemen der

Übergansperiode von Antike und Mittelalter auseinander. Das Buch wendet sich sehr klar an Experten: Eine intensive Vertrautheit mit den einschlägigen Forschungspositionen wird oftmals vorausgesetzt, da diese im Normalfall nur implizit angedeutet werden und sich oft erst aus den Literaturverweisen in den Anmerkungen erschließen. Ähnlich verhält es sich mit den Quelleninterpretationen, bei denen Sarti ihr Material zwar oftmals ausführlich (im Haupttext durchgehend in englischer Übersetzung oder Paraphrase, die lateinischen Originaltexte finden sich in den Fußnoten) präsentiert, entsprechende Schlussfolgerungen und Kontextualisierungen aber lediglich knapp andeutet und in den resümierenden Abschnitten stark abstrahiert aufbereitet; man sollte also wissen, wann ein Quellenautor schrieb und wie er zu lesen ist. Wer sich intensiver mit der Geschichte Galliens im 5. bis 7. Jahrhundert befassen will, hat hier ein Buch vor sich, das zugleich Ansporn und Herausforderung ist. Lehrreich ist seine Lektüre allemal.